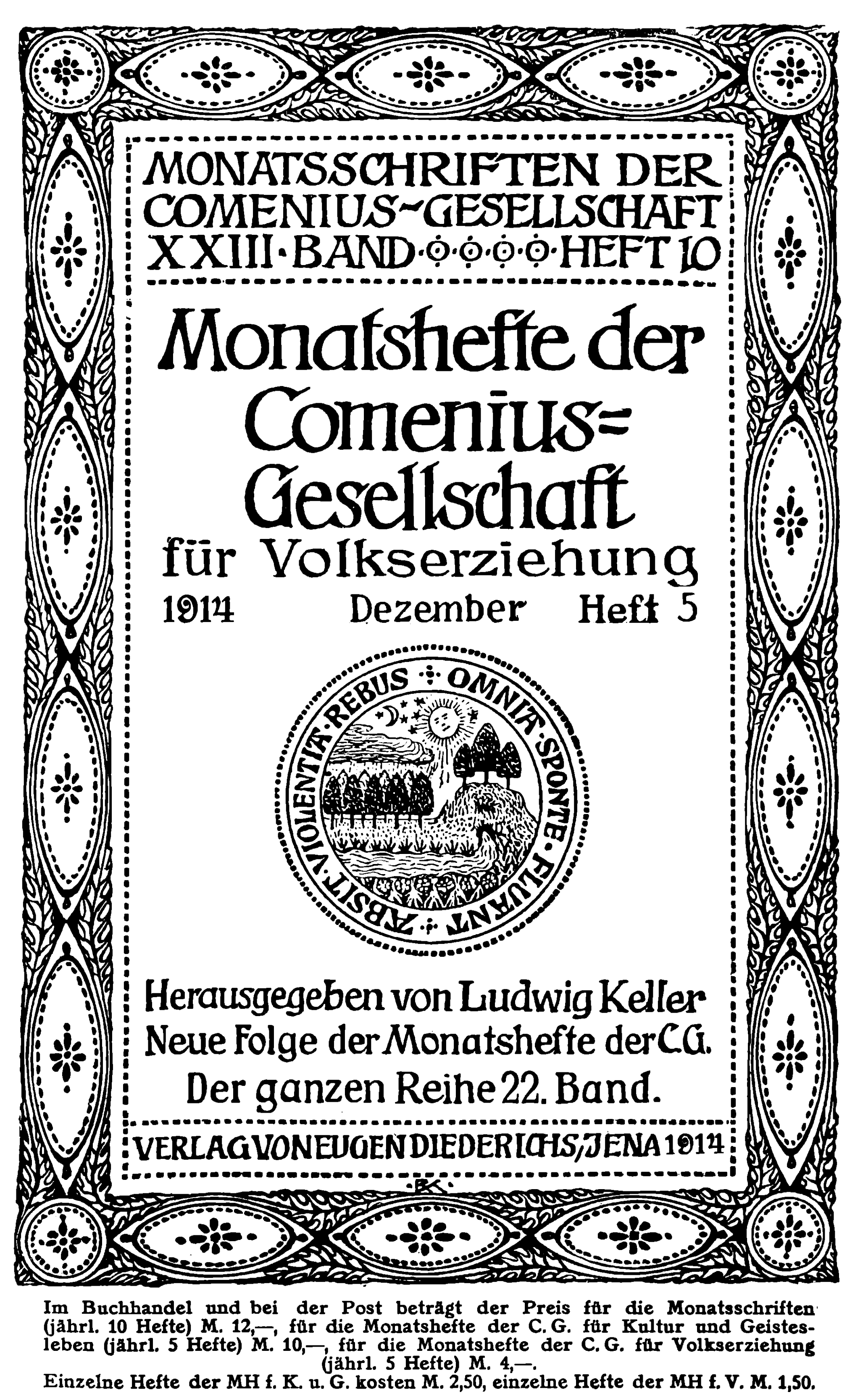


Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften (jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte) M. 4,—.
Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

Literatur-Berichte
(Beiblatt)

Verzeichnis der im Text besprochenen und erwähnten Schriften

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 22. Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR VOLKS-ERZIEHUNG

SCHRIFTLEITUNG: DR. LUDWIG KELLER
BERLINER STRASSE 22 BERLIN-CHARLOTTBG
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 6 **Dezember 1914** **Heft 5**

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung erscheinen Mitte Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4. Einzelne Hefte M. 1,50. — Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

ZWEI GEDICHTE

Ausblick [1]

Zu viele Frauen werden sich verzehren,
Zu viele Kinder werden Hunger! schrein,
Zu viele Äcker nach dem Pflug begehren,
Zu viele Werke ohne Hände sein.
Und zu viel Glück und liebendes Bemühen
Wird hingemäht in seinem vollsten Blühen,
Und ohne Tröstung bleibt zu viele Pein.

Weh den Besiegten! Aber weh auch denen,
Die nach der ungeheuren Remedur
In alter Laßheit ihre Kraft vergähnen
Hintrottend auf der ausgetretenen Spur!
Ein neu Geschlecht mit ungeahnten Nerven
Wird sie erbarmungslos zu Boden werfen
Nach ehernem Gesetze der Natur.

[1] Aus einem vom Verlage Eugen Diederichs in Jena erschienenen Gedichtbändchen: „Der heilige Krieg“. An Stelle der Zeitschrift „Die Tat“ erscheinen nunmehr eine Folge von „Tatbüchern für die Feldpost“, die uns zur Nachsendung ins Feld und zur Verteilung in den Lazaretten sehr geeignet erscheinen.

Ja, wehe allen, welche dann noch Taube
Und Blinde bleiben gegen Bruderleid!
Das neue Vaterland, der neue Glaube
Wird neue Liebe heischen von der Zeit,
Wer dann in engster Ichsucht weiternistet,
Der wird hervorgeholt und ausgemistet,
Und all sein Wandel ist vermaledeit.

Dies ist der Sinn von diesem großen Sterben,
Ihr, die ihr dann noch lebet, merket gut:
Die großen Taten wollen große Erben,
Ihr Todesmut will unsern Lebensmut.
Ihr ungemeines opferndes Verrichten
Bewirkt ein neues Maß für unsere Pflichten,
Und wehe dem, der dann nicht liebt und tut.

A. Wildgans

Gebet

Herr, in dieser Zeit Gewog,
Da die Stürme rastlos schnauben,
Wahr, o wahre mir den Glauben,
Der noch nimmer mich betrog;

Der noch sieht in Nacht und Fluch
Eine Spur von deinem Lichte,
Ohne den die Weltgeschichte
Wüster Greuel nur ein Buch:

Daß, wo trostlos unbeschränkt
Dunkle Willkür scheint zu spielen,
Liebe doch nach ewgen Zielen
Die verborgnen Fäden lenkt;

Daß, ob wir nur Einsturz schauen,
Trümmer, schwarzgeraucht vom Brande,
Doch schon leise durch die Lande
Waltet ein geheimes Bauen;

Daß auch in der Völker Gang
Wehen deuten auf Gebären,
Und wo Tausend weinten Zähren,
Einst Millionen sagen Dank;

Ja, daß blind und unbewußt
Deiner Gnade heilgen Schlüssen
Selbst die Teufel dienen müssen,
Wenn sie tun nach ihrer Lust.

Herr, der Erdball wankt und kreißt; —
Laß, o laß mir diesen Glauben,
Diesen starken Hort nicht rauben,
Bis mein Geist dich schauend preist.

Emanuel Geibel, September 1848

HUMANITÄT UND DEUTSCHTUM

Von Dr. Otto Conrad in Charlottenburg



Der furchtbare Krieg, in dem wir stehen, ist für die Menschheitskultur von größter Bedeutung. Es ist ein Kampf um die höchsten Güter, nicht nur um wirtschaftliche, materielle, nationale, sondern vor allem um humane, geistige, sittliche Güter. Ein Kulturkampf im eigentlichen Sinne des Wortes. Nun behauptet zwar jede der kriegführenden Parteien, daß sie die Sache der Menschheit und der Menschlichkeit führt. England und Frankreich wollen, wie sie vorgeben, nichts anderes, als den kultur- und menschheitsfeindlichen Militarismus der Deutschen vernichten. Sie wollen das, indem sie die Russen, Japaner, Inder, Afrikaner zu Hilfe rufen. Wer führt nun eigentlich die Sache der Kultur? Wir dürfen uns nicht mit billigen Zeitungsphrasen begnügen, sondern müssen der Frage auf den Grund gehen. Vertreten wir Deutschen wirklich die Sache der Humanität?

Dazu müssen wir uns zunächst einmal besinnen, was deutsch bedeutet. Der Philosoph Fichte, ein Lehrer des deutschen Volkes wie kaum ein zweiter, hat uns in seinen unvergleichlichen „Reden an die deutsche Nation" gelehrt, daß deutsch heißt: nicht nur, was deutsch redet und politisch zu Deutschland gehört, sondern vor allem, was ursprünglich frei, wahrhaft und innerlich ist, auch wenn es einem andern Volke angehört. Deutschtum und Humanität — das sei gleich im Anfang hervorgehoben — sind im letzten Grund

dasselbe. In der Nationalität verwirklicht sich die Humanität. Das Echtdeutsche ist zugleich das Echtmenschliche. Das sagt, meint Fichte, schon das Wort „deutsch" (althochdeutsch diot = Volk). Die Deutschen sind oder vielmehr sie sollen sein: das Volk schlechthin, also die Menschheit. In der berühmten siebenten Rede gibt Fichte jene Definition des Deutschen: „So trete denn endlich in seiner vollendeten Klarheit heraus, was wir in unserer bisherigen Schilderung unter Deutschen verstanden haben. Der eigentliche Unterscheidungsgrund liegt darin, ob man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen selber, an Freiheit, an unendliche Verbesserlichkeit, an ewiges Fortschreiten unseres Geschlechts glaube oder ob man an alles dieses nicht glaube, ja wohl deutlich einzusehen und zu begreifen vermeine, daß das Gegenteil von diesem allem stattfinde. Alle, die entweder schöpferisch und hervorbringend das Neue leben oder die, falls ihnen dies nicht zuteil geworden wäre, das Nichtige wenigstens entschieden fallen lassen und aufmerkend dastehen, ob irgendwo der Fluß ursprünglichen Lebens sie ergreifen werde, oder die, falls sie auch nicht so weit wären, die Freiheit wenigstens ahnen und sie nicht hassen oder vor ihr erschrecken, sondern sie lieben: alle diese sind ursprüngliche Menschen, sie sind, wenn sie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk schlechtweg, Deutsche". Fichte hat den nationalen Gedanken als eine hohe Verpflichtung aufgefaßt und ihm die Mission zugewiesen, die Idee der Menschheit in reinster und vollkommenster Weise zu verwirklichen. Am deutschen Wesen soll die Welt genesen: das ist die Aufgabe des deutschen Volkes. Das Echtdeutsche ist eben zugleich das Echtmenschliche.

Dem entspricht es, daß Fichte Volk und Vaterland in die ideelle Sphäre der Humanität erhebt. Volk bedeutet „das Ganze der in der Gesellschaft miteinander fortlebenden und sich aus sich selbst immerfort natürlich und geistig erzeugenden Menschen, das insgesamt unter einem gewissen besonderen Gesetz der Entwickelung des Göttlichen aus ihm steht". Volk und Vaterland sind etwas Ewiges, Göttliches. In meinem Volke ruht meine Vergangenheit, meine Gegenwart und meine Zukunft. Die Hoffnung auf die ewige Fortdauer des deutschen Volkes gibt mir den Glauben an die Unsterblichkeit meiner selbst. Die Liebe zum Vaterlande ist das Band, das mich mit dem Volke und damit mit dem gesamten Menschengeschlechte verbindet. Diese Liebe ist nicht von dieser

Welt, sondern göttlich, ewig; in ihr lerne ich mein eigenes Dasein als ewiges verstehen. So werden Volk und Vaterland zu Trägern und Unterpfändern göttlicher Güter. Deshalb erstrebt die Vaterlandsliebe nichts Geringeres als das Aufblühen des Ewigen und Göttlichen in der Welt.

Das Volk, zumal das Deutsche, als Idee gefaßt, ist eine unendliche Aufgabe, die ewig neu ist, die sich lebend und strebend zu erfüllen sucht und immer über sich selbst hinausdrängt. Ihr Ziel ist die Menschheit. Nationalität und Humanität sind zwei konzentrische Kreise. ,,Alle Nationen sind nur verschiedene Wege zum gleichen Ziel, zu jener Allheit, deren für Menschen faßbare Erfüllung die Menschheit ist“ [1]. Jedes Volk ist ein Samenkorn, das zur Menschheit reifen möchte.

Das Wesen des Volkes selbst ist rätselhaft und wunderbar wie alles Lebendige. Unsere völkerpsychologischen Forschungen haben uns belehrt, daß wir das Volk als ein organisches Wesen auffassen müssen. Es ist nicht einfach die arithmetische Summe der Volksgenossen, sondern es ist eine Ganzheit, die durch die Addition der Teile nicht aufgebaut werden kann. Diese Ganzheit ist die innere Gesetzlichkeit eines Organischen, deren Glied, nicht Teil, jeder einzelne ist, das in jedem einzelnen mitgegeben, mitgeboren ist und seine Möglichkeiten begrenzt und bestimmt, das durch die Folge der Generationen sich fortgesetzt entfaltend hindurchgeht, wie das Leben des Baumes durch die Jahrgänge seiner Blätter“[2]. Ich zitiere diese Auffassung der Idee Volk, weil sie ganz aus dem oben dargestellten Geiste Fichtes geboren ist. Volk ist in dieser Bedeutung nicht nur Gabe, sondern wesentlich Aufgabe. Es enthält ein unbedingtes Sollen. ,,Nie liegt sein Wesen ganz in einem irgendwie greifbar Vorhandenen, in einer erreichten Erfüllung: es liegt immer in einer Zukunft, die es sucht, es ist in jedem Augenblick und ist doch in keinem ganz“[3]). Volk ist im Grunde Ansatz zum Streben nach einem Höheren.

Die organische Einheit des Volkes zeigt sich vor allem in der Einheit der Kultur. Zu den Kulturgütern gehört zunächst die Sprache. Fichte hat auf diesen Punkt in den ,,Reden“ besonders hingewiesen. Die Sprache ist die Schöpfung des Volksgeistes. Die Individualität eines Volkes zeigt sich nirgends tiefer

[1] Kurt Riezler, Die Erforderlichkeit des Unmöglichen. Prolegomena zu einer Theorie der Politik und zu anderen Theorien (Georg Müller Verlag in München 1913), S. 209. [2] Ebenda S. 202. [3] Riezler S. 202.

und eindringlicher als in der Art seiner Sprache. Fichte sagt: „Nicht eigentlich redet der Mensch, sondern in ihm redet die menschliche Natur und verkündet sich an anderen seinesgleichen. Und so müßte man sagen: Die Sprache ist eine einzige und durchaus notwendige". Die Sprache bildet die Persönlichkeit des Volkes nicht nur ab, sondern aus, sie zeigt ihm seine Eigenart und weist ihm seinen Weg zur Schönheit[1]. Das gilt besonders von der deutschen Sprache. Während die anderen Völker, führt Fichte aus, fremde Sprachen angenommen haben, haben die Deutschen die ursprüngliche Sprache bewahrt und weiterentwickelt. Deshalb reden — Fichte übertreibt hier etwas — die Deutschen eine lebendige, die anderen Völker tote Sprachen. Was von der Sprache gilt, das gilt auch von den geistigen Schöpfungen überhaupt, von Kunst, Wissenschaft, Sittlichkeit und Religion. Die Kunst z. B. muß als eine Funktion des Volksgeistes verstanden werden. Gewiß ist es immer der einzelne, der die Kunstwerke schafft, aber in ihm schafft auch das Volk, das in ihm ist. In Homer und dem Parthenon schafft Hellas sich selbst. „Die Kunstwerke sind für das Volk Symbole der eigenen, noch unerfüllten Wesenheit[2]." Alle Kunst aber geht auf das Allgemein-Menschliche. Auch in der Kunst finden wir das oben erwähnte Gesetz des Verhältnisses von Nationalität und Humanität. Die Kunst wird das Nationale am besten fördern, wenn das am allgemeinsten Menschliche ihr gelingt[3].

Wenn wir nun überlegen — es kann sich natürlich hier nur um ein Werturteil handeln — was das deutsche Volk für die Kultur der Menschheit im Vergleich mit anderen Völkern geleistet hat, wenn wir außerdem die ungeheuren sittlichen und physischen Kräfte, durch die das deutsche Volk die Welt in Staunen setzt, in Betracht ziehen, so kann gar kein Zweifel sein, daß die Vernichtung des deutschen Volkes einen ungeheuren Verlust für die Menschheit bedeuten würde. Hebbel hat in den Tagebüchern die treffende Bemerkung gemacht: „Es ist möglich, daß der Deutsche noch einmal von der Weltbühne verschwindet, denn er hat alle Eigenschaften, sich den Himmel zu erwerben, aber keine einzige, sich auf der Erde zu behaupten, und alle Nationen hassen ihn, wie die Bösen den Guten. Wenn es ihnen aber wirklich einmal gelingt, ihn zu verdrängen, wird ein Zustand entstehen, in dem sie ihn wieder mit den Nägeln aus dem Sarge kratzen möchten".

[1] Ebenda S. 208. [2] S. 209. [3] S. 209.

Was die Griechen für die alte Welt bedeuten, das sind die Deutschen für die neue Welt. Die Kulturgeschichte des deutschen Volkes, mag sie die Sprache, die Rasse, die Kunst, die Erziehung oder die Religion und Wissenschaft betreffen, war und ist die Suche nach dem zu schaffenden Ideal der Humanität.

Von hier aus wird die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Volkes ohne weiteres klar. Das Ziel der inneren wie auch der äußeren Politik war uns im letzten Grunde immer die Idee der Menschheit. Darin liegt Deutschlands innere Stärke begründet und unsere Überzeugung, daß wir nicht zugrunde gehen können.

KRUPP ALS ERZIEHER

Von Dr. Heinrich Pudor

Man wird an Preußens Schicksale erinnert — als Napoleon aus Rußland zurückkehrte und Preußens Volk sich zur Befreiung erhob, hatte die Hauptstaatskasse nur 6000 Taler baren Geldes, Preußens Frauen aber gaben ihr Geschmeide hin, um fortan Stahlschmuck zu tragen — wenn man die Kämpfe und Gefährnisse überschaut, welche das Haus Krupp durchzumachen hatte, ehe es auf seiner Siegeslaufbahn voranschritt. Wie oft hat nicht Friedrich Krupp vergeblich Eingaben an die Regierung gemacht, um Darlehen zu erhalten und später noch kam es vor, daß zur Lohnzahlung kein Geld in der Kasse war: da gab Krupp sein Tafelsilber hin und ließ es einschmelzen, damit die Arbeiter bezahlt werden konnten.

Dem ersten Krupp — geboren 1787, gestorben 1826 — ist trotz aller Mühe und Opfer der Erfolg versagt geblieben. Friedrich Krupp starb, noch nicht 40 Jahre alt, und hinterließ seinem 14 jährigen Sohn Alfred wenig mehr als das Geheimnis der Gußstahlbereitung. Auch Alfred Krupp — geboren 1812, gestorben 1887 — mußte durch eine lange Schule harter, entsagungsvoller Arbeit hindurchgehen. Noch im Jahre 1848, als Alfred Krupp das Werk in seinen Alleinbesitz übernahm, also 36 Jahre nach der Begründung, zählte die Fabrik erst 70 Arbeiter. In Erinnerung an diseen schweren Anfang schrieb Alfred Krupp im Jahre 1873 unter eine Abbildung des Stammhauses die ergreifenden Worte:

„Vor fünfzig Jahren war diese ursprüngliche Arbeiterwohnung die Zuflucht meiner Eltern. Möchte jedem unserer Arbeiter der

Kummer fern bleiben, den die Gründung dieser Fabrik über uns verhängte. 25 Jahre lang blieb der Erfolg zweifelhaft, der seitdem allmählich die Entbehrungen, Anstrengungen, Zuversicht und Beharrlichkeit der Vergangenheit endlich so wunderbar belohnt hat. Möge dieses Beispiel andere in Bedrängnis ermutigen"....

Da brachte das anbrechende Zeitalter der Eisenbahnen die Wendung zum Besseren, und die Herstellung des ungeschweißten, nahtlosen Eisenbahn-Radreifens, verschaffte Alfred Krupp die Mittel, die erforderlich waren, um in langwierigen Versuchen die Verwendung des Gußstahls zur Herstellung von Geschützen zu betreiben. Das Werk entwickelte sich zur Kanonenfabrik und gewann in raschem Aufblühen seine große Bedeutung für die Waffenausrüstung und damit für Ansehen, Größe und Machtstellung unseres Vaterlandes. Und lange bevor Deutschland zur politischen Großmacht sich aufschwang, war es ein Pionier und Bahnbrecher für den Siegeslauf der deutschen Industrie in allen Teilen des Erdballs geworden.

Auch auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge und in Einrichtungen zum Wohle der Werksangehörigen, hat die Firma Krupp frühzeitig neue und vorbildliche Bahnen eingeschlagen nach dem schönen Worte von Alfred Krupp: ,,Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein". Als seinerzeit die deutsche Arbeiterversicherungsgesetzgebung in Angriff genommen wurde, hat kein Geringerer als Fürst Bismarck es anerkannt und ausgesprochen, daß die erprobten Kruppschen Kassen ihm als Anhalt für die Schaffung ähnlicher Einrichtungen dienen würden. Als Friedrich Alfred Krupp — geboren 1854, gestorben 1902 — eines frühen Todes verblich, hinterließ er ein in technischer, finanzieller und organisatorischer Hinsicht gefestigtes Werk, das sein kluger Sinn und seine vornehme Art weit über die Grenzen des vom Vater Überkommenen hinausgeführt hatte.

Aber kehren wir zu den vielfachen Krisen zurück, die das Werk Krupps durchzumachen hatte, ehe es sich in sicheren Bahnen vorwärtsentwickelte. Zuerst mißglückte das mit den Brüdern Kechel, die die Technik der Gußstahlfabrikation entdeckt zu haben glaubten, im Jahre 1811 eingegangene Verhältnis.

Die völlige Unfähigkeit der Kechels zwang Krupp sich im November 1814 von ihnen zu trennen. In den drei Jahren seines Zusammenarbeitens mit den Kechels hatte Krupp für Gebäude und Einrichtungen 15 000 Rtlr., für Betriebskosten 17 000 Rtlr.

aufgewendet. Zur Aufbringung dieser Kosten hatte er bereits 20 000 Rtlr. an fremdem Kapital entliehen.

Der Betrieb der Fabrik war nach dem Austritt der Kechels auf das allernotwendigste beschränkt, die meisten Arbeiter waren entlassen worden. Da kam am 18. Juli 1815 eine Verbindung mit dem Stahlfabrikanten Friedrich Nicolai zustande unter der Firma „Nicolai und Krupp". Dieses Mal aber zauderte Krupp nicht, die Sache schnell zur Entscheidung zu bringen; er beschuldigte Nicolai der Unfähigkeit, überhaupt Gußstahl verfertigen zu können und veranlaßte eine behördliche Untersuchung, die für Nicolais Kenntnisse und Fähigkeiten geradezu vernichtend ausfiel.

Die bittere Enttäuschung, die Krupp an Nicolai erlebt hatte, war für ihn der schwerste Schlag, der ihn bisher getroffen hatte. Wieder war ein Jahr ohne Verdienst gearbeitet worden; die vergeblichen Versuche, Gußstahl zu erlangen, hatten Krupps Vermögensverhältnisse noch weiterhin verschlechtert; das Vertrauen der Kundschaft, der man Versprechungen gemacht hatte, war zum zweiten Mal erschüttert worden.

Aber trotz alledem ging Friedrich Krupp Mitte September 1816, als seine Fabrik gerichtlich wieder freigegeben war, mit ungeschwächtem Mute und Glauben an sich selbst, von neuem ans Werk.

In den folgenden Jahren schienen auch Erfolge nicht auszubleiben. Aber zu unbedingt nötigen Erweiterungsbauten fehlten die Mittel. Krupp wandte sich vergeblich an den Staat, nachdem seine Verwandten abgelehnt hatten, ihm Gelder vorzustrecken.

Das traf Krupp um so härter, als er bereits mit dem Neubau des Schmelzgebäudes auf dem Gelände der heutigen Gußstahlfabrik begonnen hatte. Schließlich half aus dieser Not seine Frau, die ihren Vater bestimmte, die Bürgschaft für die Verzinsung eines Darlehns zu übernehmen, das Krupps Schwager ihm bereits früher gegeben hatte und jetzt auf 12 000 Rtlr. erhöhte. So gelang es Friedrich Krupp, einen in Angriff genommenen Neubau glücklich zu Ende zu führen.

Aber auch in den besten Jahren konnten nicht einmal die Betriebskosten gedeckt werden, geschweige denn die Zinsen bezahlt oder gar Schulden abgestoßen werden.

Die Schwierigkeiten wurden ferner dadurch verschärft, daß Krupp seit dem Jahre 1821 öfter kränkelte und dadurch dem

Betrieb entzogen wurde. Zu Beginn der zwanziger Jahre war die Geldverlegenheit Krupps oft so groß, daß er kaum noch einen Ausweg wußte. Erneute Gesuche um Staatshilfe blieben unberücksichtigt. Auch ein Angebot an die russische Regierung, in Rußland eine Gußstahlfabrik zu errichten, fiel auf keinen günstigen Boden. Sein Kredit versagte überall. In der Fabrik kam es zu einem völligen Stillstand; die meisten Arbeiter mußten entlassen werden und der Absatz ging auf ein Drittel zurück.

Die einzige Hilfe in dieser letzten Zeit fand Krupp bei seiner Mutter; sie verkaufte Grundstücke, kündigte Kapitalien und opferte alles für den Sohn. Aber das Verhängnis konnte sie nicht mehr aufhalten.

Schwer lastete dabei auf Friedrich Krupp die Sorge um die Seinen. Der zuerst geborenen Tochter Ida war 1812 der erste Sohn Alfred gefolgt; nach ihm waren noch zwei weitere Söhne Hermann 1814 und Friedrich 1820 geboren worden. Sorge und Krankheit ließen Friedrich Krupp schnell altern und machten ihn verbittert und mißtrauisch. Er überwarf sich mit alten Freunden und Angestellten. Im Oktober 1824 verabschiedete er den Faktor Tacke, der seit Gründung der Fabrik in ihren Diensten gestanden hatte. In das von Tacke bis dahin bewohnte Häuschen, das sechs Jahre vorher als Aufseherwohnung erbaut worden war, zog Krupp, einmal, weil er hoffte, in der Landluft gesund zu werden und zum andern der besseren Aufsicht in der Fabrik wegen. So ist dieses kleine Häuschen das „Stammhaus“ der Familie Krupp geworden.

Der Betrieb selbst kam fast völlig zum Stillstande; Krupp wurde aus der Zahl der steuerpflichtigen Gewerbetreibenden gestrichen.

Am 8. Oktober 1826 erlöste ihn, nachdem zu seinem Leiden auch noch Brustwassersucht hinzugekommen war, der Tod.

Das Erbe, daß Friedrich Krupp seinen Nachkommen hinterließ, als er für immer die Augen schloß, war ein wenig erfreuliches. Die Schulden überstiegen das Vermögen, so daß die Witwe Friedrichs die Erbschaft nur für ihre eigene Person antrat, sie für ihre vier Kinder aber ablehnte.

So war es wahrlich ein hohes Maß von Mut und Charakterstärke, daß bald nach dem Tode Friedrich Krupps seine Witwe eine Geschäftsanzeige erließ, in der sie die Fortführung der Gußstahl-

fabrik in Gemeinschaft mit ihrem ältesten Sohne Alfred unter der bisherigen Firma Friedrich Krupp ankündigte.

Nun galt es, die Fabrikation wieder aufzunehmen und die Beziehungen zur Kundschaft neu zu beleben, Aufgaben, die Alfred Krupp trotz seiner Jugend zufielen und denen er sich mit Fleiß, Ausdauer und Geschick unterzog, so daß tatsächlich das Geschäft bald wieder in Gang kam.

Um persönliche Fühlung mit seinen Kunden zu gewinnen, durchzog Alfred Krupp die Täler der Ruhr, er sah, hörte und lernte was seine Abnehmer brauchten, so daß es ihm bald gelang, ihren Kreis zu vergrößern und ihre Ansprüche zu befriedigen.

Als er im Herbst 1838 von einer Reise nach England, Frankreich und Belgien zurückkehrte und einen starken geschäftlichen Rückgang, Geldknappheit und Mißlichkeiten aller Art vorfand, diente ihm dies nur als Ansporn zu erneuter Tätigkeit.

Noch einmal brach eine Krise über die Firma herein, als zu Beginn der 70 er Jahre dem glänzenden Aufschwung eine Wirtschaftskrise folgte. Der Bank- und der Wechselkredit der Firma war auf das äußerste gespannt, als die Krise hereinbrach, und die Situation war so gefährdet, daß Alfred Krupp nichts übrig blieb, als gegen Verpfändung der Fabrik eine große Anleihe aufzunehmen, um den dringendsten Verpflichtungen gerecht zu werden. Nach langwierigen Verhandlungen, die Alfred zum Teil persönlich führte, gelang es im Jahre 1874, mit einem Konsortium von Berliner Banken, an deren Spitze sich die Königlich Preußische Seehandlung stellte, eine Anleihe von nominell 30 Millionen Mark zu einem Zinsfuß von 5% abzuschließen. Damit war die Grundlage zu einem industriellen Erfolge gelegt, wie deren die Geschichte wenige kennt. Alfred Krupp aber war die Seele des ganzen Unternehmens gewesen. Er besaß nicht nur die eiserne Ausdauer, in zähem Ringen um sein Ziel sich unermüdet zu behaupten, sondern er war vor allem die von hoher sittlicher Auffassung durchdrungene Persönlichkeit, die den Erfolg nicht um seiner selbstwillen erstrebte, die in dem Gelingen stets nur ein Mittel zur Weiterarbeit, eine Stufe zu höheren Zielen sah. Nicht in dem äußeren Erfolg dieses Lebens daher, so blendend er war, liegt die Bedeutung Krupps. Was die Nachwelt zu ihm hinzieht, ist in erster Linie die Geistes- und Charaktergröße einer heldenhaften Natur, die ungebeugt durch den jahrzehntelangen Kampf mit unendlichen Schwierigkeiten den frischen Mut, die ungebrochene Spannkfaft

sich bewahrte, und die ihn dann, als die Wendung zum besseren kam, mit seinem Werke und weit darüber hinaus wachsen ließ zu einer der bedeutendsten Erscheinungen im Reiche der Technik und Industrie.

AUS DER ARBEIT DES CHARLOTTENBURGER SIEDLUNGSHEIMES

Von Wally Mewius.

In unserer Zeit ist eine Idee zur Tat geworden, die gegenüber allen rein intellektuell gerichteten Versuchen zur Lösung der sozialen Frage ihr Kernproblem trifft; das ist die Idee einfacher Menschlichkeit. Sie verbietet die alte Form der betriebsamen Nächstenliebe, die in barmherzigem Herabneigen des Reichen zum Armen besteht und fordert eine neue Stellung den Millionen von Menschen gegenüber, die durch die Umwälzungen der letzten Jahrzehnte zu geistiger und materieller Not verurteilt wurden. Eine neue, gesündere Form der Fühlungnahme zwischen den entfremdeten Schichten der Bevölkerung mußte gefunden werden und das englisch-amerikanische Settlement, die Niederlassung sozial gesinnter Menschen in den Vierteln der Armen, erschien als beachtenswertes Beispiel. Der Ruf Cannon Barnetts, des langjährigen Leiters der vor nunmehr 30 Jahren gegründeten Toynbeehall, an die Studenten Londons sprach auch uns eindringlich an: „Wenn ihr euch um den Armen kümmert, wenn ihr Teilnahme habt für den Arbeiter in seinem Ringen, warum kommt ihr nicht und lebt mit ihnen — nicht als Vornehme, die sich herablassen, unter den Geringeren zu wohnen, nicht als Reine, die den Gefallenen helfen wollen, nicht als Gebildete, die die Ungebildeten lehren wollen, nicht als Vertreter der Lebensverfeinerung, die Geschmack verbreiten wollen, sondern einfach als Nachbarn, Freunde und Mitbürger!" Wieviel einfacher und schöner sind diese Motive und ihre Konsequenzen gegenüber der üblichen Wohlfahrtspflege, in der der Helfende wie aus einer anderen Welt erst hergereist kommen muß, um Armenbesuche zu machen, und nachher doch wieder in seinem gesellschaftlichen Milieu verschwindet. Die Bedeutung dieser Ideen erkannte die deutsche Studentenschaft, als ihr im Erinnerungsjahre 1913 von der

Comenius-Gesellschaft die Anregung dazu gegeben wurde. Hatte diese vor $1\frac{1}{2}$ Jahrzehnten als erste zu sozialer Studentenarbeit aufgefordert und die Gründung der akademischen Arbeiter-Unterrichtskurse, zuerst an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, angeregt, so fand sie jetzt in einer neuerwachten, idealistisch gerichteten Strömung innerhalb der Studentenschaft einen fruchtbaren Boden, aus dem die Gründung des Deutschen Siedlerbundes wuchs.

Der rührigen Tätigkeit des Siedlerbundes ist es zu danken, daß nach kaum halbjährigem Bestehen zu Anfang des Jahres 1914 in Charlottenburg, Danckelmannstr. 17, das erste Siedlungsheim gegründet werden konnte Charlottenburg besitzt in der Nähe seines Schlosses, abseits gelegen und daher vielen unbekannt, ein ausgesprochenes Arbeiterviertel, durchsetzt von allerhand zweifelhaftem Gesindel, wie das bei peripherisch liegenden Großstadtgebieten bezeichnend ist. Dieses Gebiet, dessen Jugend besonders gefährdet erschien, wurde für eine Siedlung ausersehen und das Heim im Januar eröffnet.

Die Einrichtung der beiden Versammlungszimmer ist zugleich mustergültig für die Beschaffung billigen und guten Hausrats. Ein drittes Zimmer dient als Arbeitsraum für den Leiter und die Helfer. Die Leitung lag zuerst in den Händen des Herrn Holtzhauer, später des Herrn Escher. drei Studenten und eine Studentin hatten sich in benachbarten Arbeiterfamilien eingemietet, behielten aber den Mittelpunkt ihrer Arbeit im Siedlungsheim. Eine Reihe nicht dort wohnender Helfer gaben einige Stunden der Woche für die Arbeit her. Leider hat dann der Krieg diese Arbeitsgemeinschaft auseinandergerissen; der Leiter selbst wurde abberufen, und es galt nun unter einer neuen Leitung, die in die Hände von Fräulein Wally Mewius gelegt wurde, eine neue Arbeitsgemeinschaft zusammenzusetzen. Die Schwierigkeit wurde insofern gelöst, als gegen Ende des Jahres 1914 etwa dreißig Helfer und Helferinnen, zum Teil sehr kräftig am Werke waren und einen Ausbau der Arbeit gestatteten; leider aber ist bis jetzt die im Heim wohnende Leiterin die einzige Siedlerin geblieben. Sie versammelt in allwöchentlichen Besprechungen die Helfenden im Heim zur sozialen Schulung und Pflege eines gemeinschaftlichen Geistes.

Als erste und seither besonders wichtig gebliebene Arbeit drängte sich uns die Notwendigkeit einer Fürsorge für auf der

Straße verwilderte Jugend auf. Im Sommer wurden die Kinder in Scharen ins Freie geführt und mancher Student war mit ihnen bei Spiel und Sang jung und wanderfroh. Im Winter kamen sie in die Räume des Heimes für zwei Tage der Woche. 90 Kinder etwa sind in Kameradschaften von je 10 eingeteilt und verbringen in fröhlicher und sinnvoller Beschäftigung die Stunden, die ihnen meist viel zu schnell vergehen. Die Mädchen spielen mit Puppen, die sie zuhause nicht besitzen, stricken Soldatenstrümpfe und lauschen einem Märchen; die Knaben arbeiten in einer bescheiden eingerichteten Werkstatt und ihr froher Eifer verrät, wie sehr hier die sonst schwer zu behandelnden Straßenjungen ihre Kräfte üben und Geschicklichkeit entwickeln können. — So ist das Siedlungsheim ein Hort für die Kinder, und doch kein Kinderhort. Seine Besonderheit liegt in der zwanglosen, aber innigen Form der Gemeinschaft und in der Einbegreifung der Familie in die fürsorgerische Tätigkeit. Dazu gehören insbesondere die Besuche bei den Eltern der Kinder. Sie ergaben fast durchweg das traurige Bild der Übermüdung und der Abschließung von jeder Art Gesellschaftlichkeit. Begreiflich wird dann die so oft gehörte Behauptung daß die Kinder garnicht die Zeit abwarten können, bis sie ins Siedlungsheim gehen dürfen; denn in ihnen lebt die ungebrochene Sehnsucht nach Tätigkeit und kameradschaftlichem Verkehr. Die Eltern und Erwachsenen versammeln sich jeden Dienstag Abend um Vorlesungen und Musik zu hören, auch Vorträge, an die sich meist eine Aussprache schließt, die unsere Nachbarn noch lange beisammen hält. Die Themen lauteten u. a : Die Kunst, gesund zu wohnen, Wie eine Zeitung entsteht, Kriegsführung einst und jetzt, Krieg und Volkswirtschaft. Die Erörterungen verraten ein starkes Bedürfnis nach Aussprache, nach Klärung verschwommener Begriffe.

Ein allwöchentlich stattfindender Strickabend bietet den Nachbarinnen Gelegenheit, im Austausch mit anderen über einsame Stunden hinwegzukommen, und bei den zur Guitarre gesungenen Liedern erheiterten sich manche sorgenvolle Gesichter. Es wird sich als gut erweisen, sie als Frauengruppe auch nach der Strickzeit zur Pflege von Fraueninteressen zusammengeschlossen zu lassen. Auch hier wie in aller anderen Arbeit eröffnen sich weite Ausblicke. Eine Gruppe junger Arbeiter schloß sich unter Führung eines Mitarbeiters zum Lesen klassischer Dramen

zusammen, eine andere bildete mit ein paar Arbeiterinnen einen gemischten Chor. Die Einstudierung von mehrstimmigen Weihnachtsliedern übernahm ein Arbeiter, der seines Amtes als Dirigent gut waltete und die ihm unterstellten Arbeiter und Studenten, Arbeiterinnen und Studentinnen in straffer Ordnung hielt. Die Bedeutung dieses auch im sozialen Sinne gemischten Chores liegt in der Vereinigung aus sachlichen, nicht betont sozialen Gründen.

Es ergab sich aus den örtlichen Verhältnissen, die bestehenden Einrichtungen der Berufsberatung, Wohnungspflege, Rechtsauskunft zu unterstützen; so findet auch während des Krieges die Zusammenarbeit mit dem Ortsausschuß für vaterländische Hilfsarbeit statt. In der Jugendfürsorge und Jugendgerichtshilfe konnten die Jugendlichen zu unseren Veranstaltungen herangezogen und gut überwacht werden; denn aus der Nähe ist gerade hier viel zu erreichen. Die persönliche Arbeit, die hier den Ausschlag gibt, ist ja auch die Besonderheit der Siedlungsarbeit.

Das Siedlungsheim wird niemals durchgreifende Hilfe für die Massen bieten können, es wird immer eine Stätte persönlichsten Gestaltens sein. Aber gerade dadurch können von ihm Anstöße zu Reformen ausgehen. Ausbau und Vertiefung der Arbeit von Seele zu Seele erhebt sich daher als die Forderung für die Zukunft. Unbegrenzt sind die Arbeitsgebiete, die noch der Bestellung harren, von den vergeblich um Zulassung bittenden Kindern bis hinauf zu Ermittelungen, Statistiken und durchgreifenden Reformen. Unbegrenzt auch die Möglichkeiten innerer Annäherung zwischen politisch, sozial und weltanschaulich verschiedenen Menschen, die sich in der Einigung unter streng sachlichen Prinzipien schon angebahnt hat.

Wir haben in Deutschland genug tüchtige, als Siedler brauchbare Menschen, die das Wohnen im billigen Arbeiterviertel mit ihrem Studium gut verbinden können. Für jeden wartet hier eine besondere, nur von ihm zu bewältigende Aufgabe, die in dem tiefinnerlichsten Ausfluß seiner Persönlichkeit beruht. „Das Ablaßgeld der Almosen kauft die Seele von ihrer Pflicht nicht frei. Das Volk will Liebe fühlen, nicht nur verdorrte Barmherzigkeit. Liebe aber ist in erster Linie Achtung vor der Person der Brüder, vor der Seele und dem Geist. Liebe ist bei Kindern Bevormundung, bei Er-

wachsenen aber ist sie Teilnahme an ihrem tiefsten und innersten Leben. Solche Liebe ist die Rettung. Wo aber ist sie?“

Wer dem Charlottenburger Siedlungsheim seine persönliche oder finanzielle Hilfe zuwenden will — es bedarf dieser besonders dringend — der wende sich an die Geschäftsstelle des Vereins Siedlungsheim E. V. Charlottenburg. Danckelmannstr. 17. Der jährliche Mindestbeitrag ist M. 6. Auch einmalige Gaben sind erwünscht. Auskünfte werden von ebendort erteilt.

RUNDSCHAU

Verein Siedlungsheim. Zur Unterhaltung des seinerzeit vom deutschen Siedlerbunde eingerichteten Siedlungsheims, dessen Tätigkeit in dem vorliegenden Heft geschildert wird, ist nunmehr ein eingetragener Verein begründet worden, der seine Geschäftsstelle in Charlottenburg, Danckelmannstr. 17 (Siedlungsheim) hat. Der Vorstand besteht aus Ernst Joël als Vorsitzenden, außerdem Frl. Wally Mewius und Friedrich Bauermeister. — Wir möchten bitten, den Verein und damit das Siedlungsheim nach Möglichkeit zu unterstützen. Der Mindest-Jahresbeitrag ist auf 6 M festgesetzt. Satzungen und sonstige Auskunft durch die Geschäftsstelle des Vereins.

Der akademisch-soziale Ausschuß an der Universität Berlin veranstaltet in diesem Winter folgende öffentliche Vortragsabende: Pastor Lic. Siegmund-Schultze: Student und Arbeiter im Feld und in der Heimat, Frau von Schwerin-Janow: Landstellenvermittelung, Walter Classen; Jugendpflege im Kriege. Eine Auskunftsstelle wurde gegründet, die bereitwilligen Kommilitonen praktisch-soziale Hilfsarbeit vermittelt. Sie eröffnete ihre Tätigkeit durch einen Vortrag von Professor von Harnack über die Aufgaben der in der Heimat gebliebenen Studenten.

Die Blätter aus dem Comenius-Seminar in Bonn enthalten in ihrem Oktober-Heft den Bericht über die 6. Jahresversammlung des Bonner Comenius-Fröbel-Vereins und seiner Abteilung „Volkskindergarten“, ferner die Wiedergabe eines sehr hübschen auf dieser Versammlung gehaltenen Vortrages: „Über die erzieherische Bedeutung der rhytmischen Gymnastik“. — Die Arbeit des Vereins scheint sich erfreulich zu entwickeln.

Tatbücher für Feldpost. Heft 2 und 3 der vom Verlage Eugen Diederichs an Stelle der Zeitschrift „Die Tat“ herausgegebenen Feldpostbücherei ist soeben erschienen. Sie versuchte im gleichen Sinne zu wirken wie jene: nämlich sie bereitet in Nachfolge von Fichte und Lagarde auf volkstumsmäßiger und religiöser Grundlage einen neuen deutschen Idealismus vor. Die neuen Hefte heißen: „Deutscher Glaube“, religiöse Bekenntnisse aus Vergangenheit und Gegenwart und „Deutsches

Volkstum", Bekenntnisse deutscher Helden und Denker. Auf je 100 Seiten bieten sie bei erstaunlich geringem äußeren Umfange eine vorzügliche Auswahl.

Vorträge aus dem Hamburger Volksheim. Das Hamburger Volksheim gibt jetzt im Verlage von C. Boysen (Hamburg) die Vorträge heraus, die vor einer meist aus Arbeitern bestehenden Zuhörerschaft dortselbst gehalten wurden. Sie kommen für uns vor allem als Beispiele sozial-pädagogischer Art in Betracht, da sie das zu vermeiden suchen, was den öffentlichen Vorträgen so oft anhaftet: Beziehungslosigkeit zu der Hörerschaft, Kühlheit, akademischer Ton. Das erste Heft enthält einen Vortrag von Dr. Heinz Marr: Deutschlands neue Einigkeit. Die noch folgenden auf Massenverbreitung eingerichteten Schriften tragen folgende Titel, die wir zugleich als Beispiele für Einrichtung von Vortragsabenden wiedergeben: Volkskraft und Volksheer, Was will England ?, Was will Rußland ?, Was bedeutet das deutsche Kaisertum ?, Gehorsam und Freiheit im Lichte unserer Zeit, Wir Frauen und der Krieg, Gesittung und Krieg. — Wir wünschen den Heften Verbreitung.

GESELLSCHAFTS-ANGELEGENHEITEN

ÜBERSICHT DER EINNAHMEN UND AUSGABEN DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR DAS JAHR 1913

Einnahmen:

1. Übertrag aus 1912	381,43	M.
2. Zinsen	97,70	„
3. Jahresbeiträge der Mitglieder	10 411,56	„
4. Stifter auf Lebenszeit	100,—	„
5. Einmalige und außerordentliche Einnahmen	1 282,38	„
6. Für nachbestellte Schriften	42,80	„
7. Einnahmen aus dem Buchhandel	1 259,90	„
8. Verschiedenes	117,25	„
Gesamt-Einnahmen:	13 693,02	M.

Ausgaben:

A. Geschäftsführung:		
1. Gehälter und Entschädigungen	1 819,95 M.	
2. Bureaubedürfnisse	717,— „	
3. Postgebühren	291,— „	2 827,95 M.
B. I. Herausgabe, Herstellung und Versand der Monatsschriften:		
1. Honorare der Mitarbeiter	3 153,40 M.	
2. Herstellung der Monatsschriften	3 102,60 „	
3. Versandkosten	651,35 „	
4. Spesen der Versandstelle	265,10 „	7 172,45 M.
	Transport	10 000,40 M.

		Transport	10 000,40 M.
B. II. Herausgabe und Herstellung der Vorträge u. Aufsätze			637,45 „
C. Werbung neuer Mitglieder:			
1. Kosten der Drucksachen	265,15 M.		
2. Versand- und Portokosten	150,90 „		
3. Schreibhilfen	320,35 „		736,40 M.
D. Versammlungen, Reisekosten etc.			157,— „
E. Spesen des Buchhandels			660,24 „
F. Verwandte Organisationen			27,05 „
G. Bücher, Zeitschriften, Buchbinder			26,51 „
H. Zweiggesellschaften			428,— „
J. Verschiedenes			47,62 „
K. Ankauf von Wertpapieren			371,95 „
		Gesamt-Ausgaben:	13 103,82 M.

Der Vorsitzende
gez. **Keller**

Der Schatzmeister
gez. **Wetekamp**

Der Rechnungsprüfer
gez. **Krahl**[1]

Seinen 80. Geburtstag feierte vor einiger Zeit ein tätiger Freund und Mitarbeiter unserer Gesellschaft, Dr. Georg Wittmer. 1834 geboren, konnte er bereits im Jahre 1860 die Stelle eines Konservators und Bibliothekars in dem unter Ludwigs II. Protektorat stehenden Altertumsvereins übernehmen. Nach italienischen Studienfahrten, deren literarische Erträge sich in vielen Zeitschriften, vor allen im Cicerone, zerstreut finden, trat er 1872 in die Redaktion der Hessischen Morgen-Zeitung ein. Danach übernahm er die Schriftleitung der Zeitschrift: „Erziehung der Gegenwart". Er lebt jetzt als Privat-Gelehrter in Kassel.

Georg Volk †. Am 13. Oktober dieses Jahres starb der Geschäftsführer des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung, Georg Volk in Frankfurt a. M. Volk stammte aus dem Odenwald, war dann lange Zeit Lehrer in Offenbach und wurde 1904 auf Veranlassung des Ausschusses für Volksvorlesungen nach Frankfurt berufen. Charakteristisch für seine Bestrebungen war die enge Verbindung von Volkskunde und Volksbildung; so hat er sich um die Verbreitung und Pflege der Odenwälder Mundart sehr verdient gemacht. — Durch sein großzügiges Wirken auf dem Gebiete der Volkserziehung hat er unsrer Gesellschaft immer nah gestanden.

[1] Der zweite Rechnungsführer Herr Lehrer **Zindler** ist zurzeit im Felde.

LITERATUR-BERICHTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WOLFSTIEG UND DR. G. FRITZ
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

VI. Jahrg. Berlin, im Dezember 1914 Nr. 5

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22

Kriegsaufsätze. Von HOUSTON STEWART CHAMBERLAIN. München: F. Bruckmann 1914. 95 S. 8⁰. M 1.

Die hier vereinigten, in den ersten Kriegsmonaten in verschiedenen Zeitschriften und Tageszeitungen erschienenen Aufsätze bergen alle Vorzüge des geistvollen Verfassers in sich, der als ein Herold deutscher Kultur und Sittlichkeit beredte Worte zur Verteidigung des Vaterlandes seiner Wahl findet und, gestützt auf die Kenntnis englischen Wesens von kaum zu übertreffender Klarheit und Gründlichkeit, seinen ehemaligen Landsleuten die bittersten Wahrheiten ins Gesicht schleudert. Was über „Deutsche Friedensliebe“, „Deutsche Freiheit“, „Deutsche Sprache“, „Deutschland als führender Weltstaat“, über „England und Deutschland“ gesagt wird, gehört unstreitig zu dem Besten, was in diesen Tagen über die großen, weltbewegenden Fragen geredet und geschrieben worden ist. G. Fritz

Ein Evangelium der Freiheit. Von J. GOTTLIEB FICHTE. Herausg. und eingeleitet von Max Riess. Mit Porträt. Jena: Eugen Diederichs 1914. 316 S. Geb. M 4. (Erzieher zu deutscher Bildung. Bd. 3.)

Ein Brevier deutschen Geistes, so könnte man diese Sammlung von Kernstellen aus Fichtes Werken nennen. Wie zeitgemäß mutet uns heute so vieles daraus an, aus seinen Gedanken über Ethik, über Erziehung, Volk, Fürsten, Religion, Deutschtum, Geschichte usf., die der Gesamtausgabe seiner Werke entnommen sind. Auch die vorangestellten autobiographischen Dokumente lassen uns einen tiefen Einblick in die Seele des großen heroischen Mannes tun, dessen Mahnworte am Schlusse seiner „Reden an die deutsche Nation“ wie mit Flammenschrift geschrieben heute vor unseren Augen stehen. Leben, Persönlichkeit und Lehre Fichtes werden in dem Buche, das bereits 1905 in wesentlich bescheidenerem Umfange erschien, trefflich zur Geltung gebracht; angefügt ist ein Register der Quellennachweise.

Auch auf die anderen Bände der Sammlung sei an dieser Stelle empfehlend hingewiesen. G. Fritz

Britische Kulturkraft im Dienste national-deutscher Arbeit. Von W. FRANZ. Tübingen: Mohr 1914. 67 S. 8⁰. Ungeb. M 1.

Diese Schrift kann als ein bezeichnendes Beispiel für die falsche Einschätzung britischer Kultur vor dem Kriege gelten. Der Verfasser sucht vieles, was die lange Entwicklung Englands auf politischem und ethischem Gebiete hervorgebracht hat, als vorbildlich für uns hinzustellen. In den meisten Punkten, wenn auch nicht in allen, wird man die Folgerungen, die das Buch zieht, heute ablehnen müssen, vor allem den Satz, daß britische Kulturkraft und britische Kulturideale aus der Viktorianischen Zeit uns vor allen Dingen nottun; diese Mächte haben wahrlich nicht die neue Welt geschaffen und ein neues Menschentum hervorgebracht, wie wir jetzt immer mehr zu erkennen gezwungen sind. G. Fritz

Shakespeare und der deutsche Geist. Von FRIEDRICH GUNDOLF. Berlin: Bondi 1911. 8⁰. 360 S. Geb. M 9.

Bedarf es überhaupt neuer Beweise, daß Shakespeare und der deutsche Geist seit langem innig und unauflöslich verschmolzen sind? Gewiß nicht! Und doch bietet es einen seltenen und erhebenden Genuß zu verfolgen, wie sich diese Verschmelzung stufenweise in der Periode der Höchstentfaltung unserer Nationalliteratur vollzogen hat. Das vorliegende Buch, von der Kritik bereits mit der höchsten Anerkennung als eine hervorragende wissenschaftliche Leistung begrüßt, zeigt in geistvoller, künstlerisch geformter Sprache die Wandlungen auf, die das Verständnis Shakespeares von seinem ersten Bekanntwerden in Deutschland bis in die Tage der Klassik und Romantik erfahren hat. Es will, nach den Worten der Vorrede, mehr bieten als eine Schilderung der Einflüsse des großen Dichters auf die Männer, die das Wesen des deutschen Geistes vertreten: es will die Kräfte darstellen, die Shakespeares Eindringen bedingt haben und die dadurch geweckt und fruchtbar geworden sind. Es ist ein Buch, das von Anfang bis zu Ende fesselt und das niemand aus der Hand legen wird, ohne seine Vorstellung von der Herrlichkeit und Fülle deutschen Wesens erweitert und vertieft zu haben. In diesem Sinne sei es als „Kriegsliteratur“ warm empfohlen. G. Fritz

Von zwei Kulturen der Musik. Von AUGUST HALM. München: Georg Müller 1913. 253 S. M 4,—.

Die Ausführungen des Verfassers haben zum Gegenstande eine systematische Scheidung der beiden Bereiche von Fuge und Sonate

nach Aufbau, Form und historischer Stellung als zweier Kulturen der Musik. Die der Sonate (und Symphonie), die für den Verfasser in überragendem Maße die Person Beethovens trägt, hat, wie an der Hand von mehreren eingehend analysierten Beispielen gezeigt wird, zu besonderen Kennzeichen die wundervoll abgewogene Dynamik und Verteilung der Kräfte, die Meisterschaft in Harmonie und Tektonik, die Mißachtung thematischer Einzelwerte zu Gunsten des Aufbaus des Ganzen. Für die Kultur der Fuge ist Bach der große Repräsentant. Hier stehen die auffällige Vermeidung jeglicher Trivialität durch ausgleichendste Kräftesymmetrie, das rythmische Feingefühl und voı allem die unerreicht hohe Kunst der Thematik beherrschend voran. Am Schlusse läßt der Verfasser den Ausblick auf eine dritte, vollwertige Kultur der Musik, die Synthese der beiden geschilderten, offen, zu der er den hoffnungsreichen Anfang in dem Werke Anton Bruckners sieht. Durch das Buch ist eine Fülle von ausdrücklichen und unausgesprochenen Anregungen geboten.

Ernst Schön

Die Jugend vor der sozialen Frage. Von ERNST JOËL. Charlottenburg: Kant-Buchhandlung 1914. 20 S. 8⁰. M 0,50. (Schriften aus der sozialen Jugendbewegung. Heft 1.)

Dieser, zuerst auf dem 14. Deutschen Freistudententag Pfingsten 1914 in Weimar gehaltene Vortrag gibt Zeugnis von der hohen Zielsetzung und der echten Arbeitsgesinnung der mit Freuden zu begrüßenden akademischen Bewegung, die in ihrem Werben für den Gemeinschaftsgedanken, in ihrer Abkehr von jeder schädlichen Abschließung und in ihrer Auffassung von dem Wesen der Bildungsarbeit und in ihrer gesamten praktischen Betätigung von echt sozialer Grundauffassung getragen ist. Der Verfasser entwirft ein eindrucksvolles Bild von der Grundstimmung sozialer Jugendarbeit, die in intensivem sittlichen Streben in der Richtung auf Selbstbesinnung und inneren Zusammenhang mit der göttlichen Wesenheit im Menschen verankert liegt, und entwickelt auf dieser Grundlage einer Reihe schöner und fruchtbarer Gedanken über den Beruf unserer Zeit zu sozialer Tätigkeit und über die besonderen Formen, die die Bereitschaft dazu im jugendlichen Geiste annehmen muß. So wird die soziale Jugendgemeinschaft zur Notwendigkeit, und ihre Gestaltung muß sich von innen heraus vollziehen, um den Mut zur Führerschaft als Trägerin einer hohen Idee zu gewinnen. Auch wir wünschen, daß die Sache, die sich noch im Zustand einer Aufgabe befindet, sich in ihren Grundlagen immer mehr klären und befestigen möge zum Heil der akademischen Jugend und unseres Volkes, dem zur dereinstigen Führerin zu dienen sie berufen ist.

G. Fritz

Richard Wagner. Gesammelte Schriften. Von JULIUS KAPP. Mit Bildern und Handschriften. Leipzig Verlag von Hesse und Becker 1914. Fünf elegante Leinenbände zusammen M. 10,—.

Das Werk unterscheidet sich von Wolfgang Golthers vor kurzem erschienener, philologisch sehr gründlichen Ausgabe, die auch als erste den Text unter Berichtigung der in der Original-Ausgabe und besonders in den späteren Drucken derselben vorhandenen, vielfach geradezu sinnstörenden Fehler in sorgfältigster Revision bietet und zuerst ausführliche Erläuterungen zu Wagners Schriften enthält, hauptsächlich dadurch, daß es in erster Linie für das gebildete Publikum im weitesten Sinne des Wortes bestimmt ist und daher auf wissenschaftliche Vollständigkeit keinen Anspruch erheben kann. Nichtsdestoweniger hat es gegenüber den früheren Gesamtausgaben der Wagnerschen Schriften bedeutende Vorzüge und enthält auch mancherlei Neues. Karl Loeschhorn

Sechs Kriegspredigten. Von KARL KÖNIG. Jena 1914. Eugen Diederichs. 44 S.

Die Predigten des Bremer Pfarrers sind auf einen einfachen, volkstümlichen Ton gestimmt. Der Geist Fichtes ist in ihnen lebendig. Starker Wille zur Selbsterneuerung und Glaube an den Sieg nicht bloß um Deutschlands Willen, sondern weil Deutschlands Niedergang den Niedergang der Menschheitsgeschichte bedeuten würde. Es ist eine feine und für den Inhalt der Predigten bezeichnende Bemerkung Königs: Gott habe uns vor dieser schweren Zeit noch das Jahr 1913 erleben lassen, um durch die Erinnerung an 1813 uns die Seele zu stärken, für das, was jetzt geschah und noch kommen wird. Nicht „siegen oder sterben", sondern „siegen schlechtweg" (Fichtes Wort), ist die Losung dieser Schrift. Ernst Joël

Deutscher Aufstieg 1750—1914. Von KARL LAMPRECHT. Einführung in das geschichtliche Verständnis der Gegenwart. 11. Aufl. Gotha: Fr. Andr. Perthes 1915. 44 S. 8⁰. Ungeb. M 1.

Der Lamprechtschen Forderung, daß bei der Kenntnis unserer Geschichte an Stelle des bloß politischen der kulturpolitische Gesichtspunkt treten müsse, trägt auch die vorliegende Schrift Rechnung. Wer mit den Grundanschauungen des bedeutenden Historikers vertraut ist, dem werden die hier vorgetragenen Darlegungen nichts Neues bieten. Zu bewundern ist die sachliche, eindringende Art der Darstellung, die knappe Form, in der eine Fülle geschichtlicher Erkenntnis mitgeteilt wird. Besonders fesselnd ist der Abschnitt, der von den allgemeinen Voraussetzungen tieferen geschichtlichen Verständnisses handelt.

G. Fritz

Volksbildungskalender für das Jahr 1915. Herausg. von K. MAUSSNER. Berlin-Zehlendorf: Dürer-Verlag. M 2.

Der reich illustrierte Kalender, der auch unter dem Namen Dürer-Kalender erscheint, erfüllt auch in seinem dritten Jahrgang die Erwartungen, zu denen die ersten beiden Ausgaben berechtigten. Der künstlerische Bilderschmuck (Tiefdruck) ist wiederum vorzüglich ausgewählt: Landschaften aus deutschen Gauen, Nachbildungen klassischer Gemälde, Bilder zur Volks- und Kulturkunde, Bildnisse hervorragender deutscher Männer usf., wechseln in zwangloser Reihenfolge und auch, die literarischen Beiträge fesseln durch ihre Gediegenheit und Mannigfaltigkeit. Teils aus der Feder von Zeitgenossen, wie z. B. von F. Avenarius, H. Eulenberg, C. Flaischlen, R. H. Francé, A. v. Gleichen- Rußwurm, Ch. Niese, A. Paquet, Rosegger, H. Thoma, teils Kernstellen aus Werken von Männern, wie Dilthey, Goethe, Hebbel, Kant, G. Keller, Lagarde, Raabe, F. Th. Vischer und vielen anderen, bilden sie ein Jahresbrevier, dessen Reichtum durch eine sachliche Inhaltsübersicht bequem erschlossen wird. Hauptstichwörter sind: Völkische Erneuerung und Lebensreform; Jugenderziehung, Schulwesen, Jugendpflege; Natur-, Heimat- und Tierschutz, Volkskunde. Dem Begründer und Herausgeber gebührt für seine mühevolle, wohlgelungene Arbeit wiederum der Dank der weitesten Volkskreise, die es sich angelegen sein lassen sollten, den Kalender zu kaufen und weiter zu empfehlen.

G. Fritz

Die ersten Konferenzen der sächsischen Gymnasialdirektoren in Halle in den Jahren 1833 und 1834. Von HEINRICH NOETHE. Wissenschaftliche Abhandlung zum Jahresbericht über das Königliche Dom-Gymnasium in Magdeburg. 1914. 4⁰. 60 S. Pr. Nr. 348.

Die sehr eingehende Arbeit zeigen wir in unsern Heften deswegen an, weil die Verhandlungen der sächsischen Gymnasialdirektoren aus jener Zeit gründlichster und erfolgreichster neuhumanistischer Schultätigkeit sich teilweise auf Gegenstände der Pädagogik beziehen, um die noch heute lebhaft gestritten wird. Fast über jede Schule und deren Leiter erfahren wir vom Verfasser neue interessante Einzelheiten, so daß seine Arbeit geradezu als ein höchst wertvoller Beitrag zur Geschichte des höheren Schulwesens überhaupt, insbesondere für die wichtige Zeit des Ausbaus der neuhumanistischen Gymnasien bezeichnet werden kann. Diese Anstalten haben Geßner, Ernesti und Heyne im Geiste begründet, Herder, Wolf und Humboldt zur höchsten Blüte emporgebracht, Altenstein, Süvern und Schulze in richtiger Erkenntnis ihrer Bedeutung für die allgemeine Menschheitsbildung aufrecht erhalten (S. 43/44), lauter Männer, die vom Idealismus, den unsere Monatshefte predigen, beseelt waren. Karl Loeschhorn

Des Vaterlandes Hochgesang. Eine Auslese deutscher und österreichischer Kriegs- und Siegeslieder. Herausg. von KARL QUENZEL. Leipzig: Hesse & Becker 1914. 236 S. 8⁰. Geb. M 2.

Die Sammlung empfiehlt sich selbst. Unter den Tausenden und Abertausenden von Gedichten, die die Tages- und Zeitschriftenpresse bisher gebracht hat, befindet sich eine nicht geringe Anzahl von Liedern, die als ein herrliches Zeugnis innigen Empfindens und vaterländischer Begeisterung nicht verborgen bleiben dürfen. Was der Herausgeber gesammelt hat, ist fast durchweg dichterisch wertvoll, unter den Verfassern finden sich zahlreiche bekannte Namen, wie Bloem, Schaukal, Warncke, Dehmel, G. Hauptmann, Ompteda, Zahn, Henckell, Schüler, Löns, Ganghofer, Blüthgen, Lissauer, aber auch manche bisher Unbekannte, die mit schönen Dichtungen hervortreten. Ein Anhang, der die bekanntere Kriegslyrik vergangener Tage, von Klopstock bis 1870/71, enthält, fordert zu interessanten Vergleichungen heraus.

G. Fritz

Peter Rosegger. Sein Leben und seine Werke. Von A. VULLIOD. Deutsche Ausgabe von Moritz Necker. Mit einem Bildnis. Leipzig: L. Staackmann 1913. 412 S. 8⁰. Ungeb. M 6.

Dieser biographische Versuch eines geborenen Franzosen berührt sympathisch durch die eindringende, verständnisvolle Art, mit der das Wesen einer so sehr im deutschen Volkstum wurzelnden Persönlichkeit wie der des steirischen Dichters geschildert wird. Behandelt der erste Teil sein Leben, so bietet der zweite eingehende Untersuchungen über die Landschaft, in der Rosegger wurzelt, über religiöse, ethische und soziale Fragen, über die Kunst und den Humor in seinen Werken, alles vom Standpunkte einer wissenschaftlich vertieften Lebensanschauung aus, mit einer Genauigkeit und Gründlichkeit in den Einzelheiten, die nichts zu wünschen übrig läßt. Man freut sich, einem solchen Werke zu begegnen, das von einer Seite kommt, auf der man am wenigsten etwas Derartiges erwarten durfte. Die Übersetzung, die mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die in der Natur des Originals lagen, muß als vorzüglich bezeichnet werden. G. Fritz

Jahrbuch für praktische Jugendpflege. Herausg. von ALFRED ROSENTHAL. Bielefeld 1914. W. Bertelsmann Verlag. 438 Seiten.

Der ausführliche Untertitel bezeichnet dieses Werk als „Ratgeber und Nachschlagebuch für alle Fragen der praktischen Jugendpflege“; in diesem Sinne ist in erster Linie der organisatorische Standpunkt zu Worte gekommen. Neben den Arbeitsberichten: „Aus der

Jahresarbeit der großen Organisationen“ ist auch unter der Rubrik „Allgemeines und Prinzipielles“ der Ortsausschuß, der Kreisjugendpfleger und ähnliches in breiten Untersuchungen behandelt, während als wirklich Prinzipielles nur die Alkoholfrage und der Zeichenunterricht als künstlerisches Erziehungsmittel knapp betrachtet werden. Den übrigen Teil des Buches füllen: „Verfügungen und Erlasse“, „Musterprogramme und Satzungen“, „Bilder und Bücher“. Jede Art von Problembehandlung, nach der gerade die heutige praktische Jugendpflege ruft, ist leider vermieden worden. W. Mewius

Die politische Bildung in England. Von Dr. ERNST SCHULTZE. (Vorträge der Gehestiftung VI, 1.) Geb. M. 1,—.

„Wer die Geschichte eines Volkes überblickt, um sich nicht nur des dramatischen Interesses zu freuen, das ihr buntes Wechselbild erwecken mag, sondern um tiefere Lehren daraus zu ziehen, der wird unter den Ursachen großer Erfolge und nicht minder unter denen schwerer Katastrophen an erster Stelle immer wieder den Stand der politischen Bildung erkennen.“ — Insofern verdient der Vortrag gerade heute, wo England vor einem entscheidenden Augenblick steht, unser regstes Interesse; besonders weil er schon vor fast einem Jahr gehalten worden ist und daher keine einseitige tendenziöse Darstellung zeigt.

Fr. Bauermeister

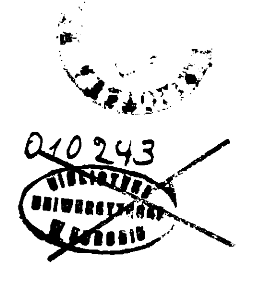
Schillers Anschauungen über die Kunst als erziehende Macht. Von Dr. WECHSLER. Straßburg i. E.: Fr. Bull 1912. 96 S. 8°. Ungeb. M 2. (Aus Schule und Leben. III. Reihe. Nr. 1.)

Einem bereits so oft behandelten Thema neue Seiten abzugewinnen, ist nicht leicht. Der Verfasser ist seiner Aufgabe mit großer wissenschaftlicher Gründlichkeit näher getreten und baut seine Darstellung auf einer eingehenden Betrachtung des geschichtlichen Hintergrundes auf, und davon ausgehend Schillers Persönlichkeit und Philosophie in ihrer gegenseitigen Durchdringung zu schildern. Die Schrift schließt mit einem Ausblick auf Schillers ästhetische Erziehung und die Gegenwart und stellt fest, daß die mit dem Worte „Ausdruckskultur“ heute treffend gekennzeichnete Stimmung, die gegenwärtig immer mehr Raum gewinnt, durchaus in der Richtung der künstlerischen Lebensbetrachtung Schillers liegt. So ergibt sich uns als ein wertvoller Gewinn die Erkenntnis, daß seine Erziehungsgedanken keineswegs als zeitlich bedingt zu erachten sind. Es stände schlimm um uns, so möchten wir hinzufügen, wenn wir aufhörten, sie als festgefügten Baustein der modernen Sozialpädagogik zu schätzen und in die Praxis umzusetzen. G. Fritz

John Stuart Mill. Von KARL WEHRMANN. Beilage zum Jahresbericht der Oberrealschule I in Bochum. 1913. Kl. 8°. 39 S. Pr. Nr. 529.

Die mit einer gewissen behaglichen Breite und in volkstümlicher Sprache geschriebene Abhandlung verdient allgemeine Beachtung, da der Verfasser wohl als erster mit Recht die hohe Bedeutung der philosophischen Schriften von John Stuart Mill, namentlich die seiner Aufsätze „On Liberty“ und „On Civilisation“, für die wissenschaftliche Vorbildung der Jugend hervorgehoben und das Lesen dieser Arbeiten im Primaunterricht empfohlen hat. Mill kennt als durchaus englischer Denker nicht eine Pädagogik als selbständige Wissenschaft; er will vielmehr gleich fast allen englischen Schriftstellern, welche über Erziehung geschrieben haben, von Bacon und Locke an bis auf Herbert Spencer, durchgehends einen „Gentleman“. Daher legt er das Hauptgewicht auf die eigentliche Erziehung, was sich ganz besonders aus dem Kapitel: „Von der Ethologie oder der Wissenschaft von der Bildung des Charakters“ in seinem „System der induktiven Logik“ ergibt. Mill, der in seinen ethischen Ansichten später besonders dem Altruismus Comtes folgt, will dabei aber zum Heroismus, über den er vielfach handelt, erziehen und hält daher eine strenge Behandlung der Knaben für durchaus angebracht. In Bezug auf die politische Erziehung betont er das Recht der moralischen und geistigen Natur, sich in eigener Weise zu entwickeln, so daß der Staat, wenn die Eltern ihre Kinder nicht genügend ernähren und ausbilden lassen könnten, das Heiraten sogar unbedingt verbieten müsse. Da Mill die „Grundursache aller gesellschaftlichen Übel“ in der Unwissenheit und mangelhaften Bildung findet, legt er der richtigen intellektuellen Bildung eine alles beherrschende Bedeutung bei und hält mit Recht das philosophische Studium, besonders das der Logik und Psychologie, welche letztere er weit höher einschätzt als Comte, für die Vollendung einer höheren Erziehung. Das zweite Kapitel von „On Liberty“ handelt von der Gedanken- und Redefreiheit, die durch kein Gesetz unterdrückt werden müsse, das dritte, sehr wichtige von der Individualität als einem der Elemente der Wohlfahrt; Mill betrachtet in letzterem scharfsinnig den Despotismus der Gewohnheit, welcher z. B. jede Entwicklung der Völker Ostasiens in Jahrtausenden unmöglich gemacht habe, als das Haupthindernis menschlichen Fortschritts. Weiter urteilt Verfasser zutreffend, daß fast alle großen Reformen in England von Mill beeinflußt, ja veranlaßt sind.

Karl Loeschhorn



Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller**, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz und
Freiherr von Reitzenstein, Berlin

Ordentliche Mitglieder:

Prediger Dr. **Appeldoorn**, Emden. Dr. **Ferdinand Avenarius**, Dresden-Blasewitz. Direktor Dr. **Diedrich Bischoff**, Leipzig. Geheimrat Prof. Dr. **R. Eucken**, Jena. Stadtbibliothekar Prof. Dr. **Fritz**, Charlottenburg. Professor G. **Hamdorff**, Görlitz. Stadtschulrat Dr. **Kerschensteiner**, M. d. R., München. Dr. **Arthur Liebert**, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Paul Natorp**, Marburg a. L. Professor Dr. **Nebe**, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Templin. Seminar-Direktor Dr. **Reber**, Erlangen. Staatsrat, Ministerialdirektor a. D. Dr. **E. v. Sallwürk**, Karlsruhe. Direktionsrat a. D. Dr. **v. Schenckendorff**, M. d. Abg.-H., Görlitz. Generalleutnant z. D. **von Schubert**, M. d. Abg.-H., Berlin. Schulrat **Waeber**, Berlin-Schmargendorf. Generalleutnant z. D. **Wegner**, Berlin. Dr. **A. Wernicke**, Schulrat und Prof. der techn. Hochschule Braunschweig. Professor **W. Wetekamp**, Direktor des Werner Siemens-Realgymnasiums, Schöneberg. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. **Wolfstieg**, Berlin. Geh. Regierungsrat **Richard Witting**, Berlin.

Stellvertretende Mitglieder:

Geh. Baurat **Brettmann**, Berlin-Frohnau. **Eugen Diederichs**, Verlagsbuchhändler, Jena. Dr. **Gustav Diercks**, Berlin-Steglitz. Professor Dr. **Eickhoff**, Remscheid. Geh. Sanitäts-Rat Dr. **Erlenmeyer**, Bendorf a. Rh. Oberlehrer Dr. **Hanisch**, Charlottenburg. Prof. Dr. **Rudolf Kayser**, Hamburg. Kammerherr Dr. jur. et phil. **Kekule von Stradonitz**, Gr.-Lichterfelde bei Berlin. Geh. Reg.-Rat Dr. **Kühne**, Berlin-Charlottenburg. Chefredakteur **von Kupffer**, Berlin. Direktor Dr. **Loeschhorn**, Hettstedt a. H. Professor Dr. **Möller**, Berlin-Karlshorst. D. Dr. **Josef Müller**, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Dr. med. **Otto Neumann**, Elberfeld. Prediger **Pfundheller**, Berlin. **Anton Sandhagen**, Frankfurt a. M. Dr. **Ernst Schultze**, Hamburg. Professor Dr. **Seedorf**, Bremen. Bürgerschul-Direktor **Slamenik**, Prerau (Mähren). Professor Dr. **Ssymank**, Posen. Dr. **Fr. Zollinger**, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 M) erhalten nur die **Monatshefte** für Kultur und Geistesleben.
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 M) erhalten nur die **Monatshefte** für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.
Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die **Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die **Monatshefte der C. G. für Volkserziehung** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.